

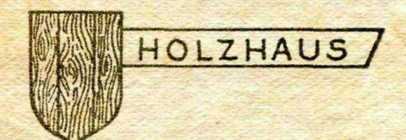
Mecklenburg und seine Arbeitsmaiden



*









*

OSTSEE

BAD DO
NEUK
RÜ
GREVESMÜHLEN
TRAMS
KOCHELSDORF
SCHÖNHOF
CARLOW
LÜTZOW
30
SCHWERIN
SCHÖNWOLDE
KL·WELZIN
HOFGRAB
LEISTERFÖRDE
DREILÜTZOW
NEUHO
GRESSE
ZÜHR
GRANZIN
SPORNITZ
BOIZENBURG
KLODDRAM
NEUSTADT-GLEWE
BRAHLSDORF
NEUHAUS
LÜBTHEEN
GÖHLEN
LUDWIGSLUST
31
ELBE
DÖMITZ



Bezirk III
Mecklenburg
RAD
WJ
STAND·DER·LAGER·VOM 1·5·43
FREUDENBERG
DIERKOW
BAD SÜLZE
ROSTOCK
33
CAMMIN
WASDOW
WARDOW
SUKOW
MATGENDORF
LEWITZOW
GÜSTROW
32
SCHLIEFFENBERG
SCHABERNACK
TETEROW
MALCHIN
GOLDBERG
KLOCKSIN
FAULENROST
FRIEDLAND
WAREN
WENDORF
WOLDECK
PLAU
LÜBZ
GROSS-SCHÖNFELD
FELDBERG
MASSOW
NEUSTRELITZ
34



Mecklenburg und seine Arbeitsmaiden

Ein Erinnerungsbuch für Führerinnen und
Arbeitsmaiden des Bezirkes III Mecklenburg

Buchgestaltung Stabshauptführerin Hanna Trendtel geb. Wolf

Herausgegeben von der Führerin des
Bezirkes III Mecklenburg, Stabshaupt-
führerin Hanna Trendtel geb. Wolf



VERLAG ERICH KLINGHAMMER · BERLIN



Reichsarbeitsführer Hierl
trifft bei seinem Besuch im Gau Mecklenburg mit Reichsstatthalter Gauleiter Hildebrandt zusammen.

„Unsere Arbeitsdienstidee ist aus der nationalsozialistischen Weltanschauung herausgewachsen. Unser Reichsarbeitsdienst ist ein Kind der Partei, und er ist stolz auf seine Mutter. Nichts wird uns je von unserer Mutter trennen können."

Der Reichsarbeitsführer Hierl am 30. Juni 1935 nach Verkündung des Reichsarbeitsdienstgesetzes.

Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend kann im Gau Mecklenburg auf sein 10jähriges Bestehen zurückblicken. Während dieser 10 Jahre hat der weibliche Arbeitsdienst seine nationalsozialistische Aufgabe voll erfüllt. In der großen Sorge der Parteiführung im Gau, in den vielen Siedlungsdörfern und Kleinstädten Mecklenburgs die Kulturarbeit voranzubringen, hat der weibliche Arbeitsdienst vorbildlich seine Aufgabe erfüllt. Man kann schon heute feststellen, daß sich in den wenigen Jahren die Auffassung der Menschen grundlegend geändert hat: angefangen von der Kinderpflege bis zur Kulturarbeit in der Dorfgemeinschaft, ist schon ein wesentlicher Fortschritt erreicht. Zur Ausgestaltung der Wohnhäuser, der Familien- und auch Gemeinschaftsfeiern im Dorf hat der weibliche Arbeitsdienst vielfache Anregungen gegeben, und die Durchführung seiner Feiern hat schon Schule gemacht. Auch auf sozialem Gebiet ist eine Leistung vollbracht, die in Verbindung mit der NS.-Volkswohlfahrt und der übrigen Parteiarbeit große Erfolge erzielt hat. Insgesamt ist die Kindersterblichkeit in Mecklenburg in diesen 10 Jahren um rund 3 % gesunken. Das bedeutet bei dem großen Kinderüberschuß des mecklenburgischen Landgebietes einen erfreulichen Erfolg.

Der Wert des weiblichen Arbeitsdienstes liegt aber nicht zuletzt auch darin, daß er in die Schwere der Landarbeit Frohsinn und Freude hineinträgt. Der Mecklenburger ist schwerblütig, Klima und Menschenschlag ergeben das. Die Mädel des Arbeitsdienstes mit ihrer Frische und Freudigkeit haben hier eine viel frohere Lebensauffassung gebracht.

Überall, besonders während der Kriegszeit, ist der weibliche Arbeitsdienst dort eingesprungen, wo Not am Mann ist. Konnte die Hackfruchternte nicht ganz geschafft werden, so wurde in Überstunden, selbst im Sonntagseinsatz geholfen, waren die Beerenfrüchte nicht zu bergen, so sprang das nächste Lager des weiblichen Arbeitsdienstes ein. Überall, wo sich Schwierig-

keiten zeigten in den Dörfern und Städten, genügte ein Anruf bei der Lagerführerin oder Gruppenführerin, und es konnte bestimmt mit Hilfe und Unterstützung gerechnet werden. So hat sich die Einrichtung des weiblichen Arbeitsdienstes auf allen Gebieten als ein wahrer Segen herausgestellt.

Vor allen Dingen sind in der Formung unseres jungen Menschen beachtliche Fortschritte gemacht. Hier steht der weibliche Arbeitsdienst mit an der Spitze. Wenn wir die Mädels, die mit großem Mißtrauen in die Lager einrückten, später hören, dann sprechen sie es oft aus, daß die Zeit im weiblichen Arbeitsdienst ihre schönste war. Oft waren anfangs Schwierigkeiten und Vorurteile der Mütter vorhanden. Alles das ist heute verstummt. Es ist erstaunlich, wie in wenigen Jahren durch die Leistung und Haltung des weiblichen Arbeitsdienstes selbst alle diese Besorgnisse und Kritiken überwunden sind.

Selbstverständlich standen dem weiblichen Arbeitsdienst von Anfang an große Schwierigkeiten in bezug auf die Unterbringung entgegen. Der Bau von Unterkünften und die Errichtung von Lägern waren ja durch die Schwierigkeiten der übrigen wirtschaftlichen Aufgaben belastet, aber trotz des Krieges war es möglich, Unterkünfte herzurichten. Alle Schwierigkeiten sind überwunden durch den bejahenden, zupackenden Geist und die Frische der Mädel, die bereit waren, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden.

Allgemein wird der Kriegshilfsdienst als ganz hervorragend bezeichnet; und überall dort, wo er eingesetzt ist, erklingt einheitlich Anerkennung und Lob über die großartige Leistung und die Bewährung.

Der weibliche Arbeitsdienst – das kann offen gesagt werden – hat in den 10 Jahren seines Bestehens auf allen Gebieten des täglichen Lebens großen Anteil an der Durchsetzung des nationalsozialistischen Geistes und des nationalsozialistischen Gemeinschaftsgefühls, der Kulturaufgabe und der sozialen Aufgabe. Das, was schon jetzt an Grundlagen seiner Tätigkeit und seines Wirkens gelegt ist, wird geeignet sein, um nach dem Kriege führend mitzuhelfen, das nationalsozialistische Reich im Sinne des Führers zu gestalten.

Gauleiter.



Am Tag des Arbeitsdienstes auf dem Reichsparteitag 1937 sprach der Führer:

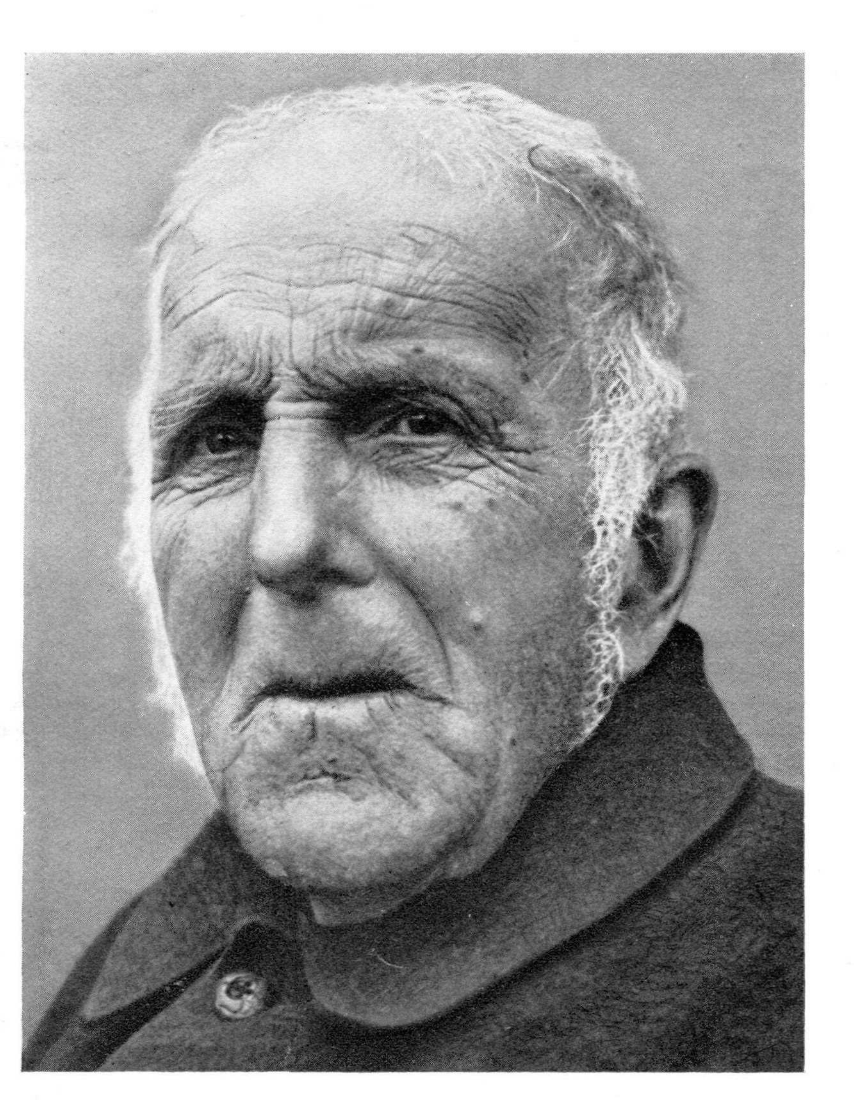
»Meine Arbeitsmänner, meine Arbeitsmaiden, Parteigenosse Hierl!
Ich sehe in euch einen Garanten für die Durchsetzung des großen Zieles, das mir einst vorschwebte: Ein Volk, ein Reich, eine Gemeinschaft, eine Kraft!«

Mecklenburg

MENSCHEN UND LANDSCHAFT

VON FRIEDRICH GRIESE.

»Es war Volksleben in plattdeutschen Erzählungen, was Fritz Reuter gab«, urteilt ein zeitgenössischer Schriftsteller über den mecklenburgischen Dichter; »das Leben auf dem Lande stellt er dar, im Dorf, auf dem Gut, in einer kleinen Landstadt, und vorzugsweise das Leben der sogenannten mittleren und unteren Stände. Hier war er auf seinem Gebiet, und hiermit wirkte er. Er hat gerade diesen Kreisen unseres Volkes, deren Tage mit harter und ernster Arbeit erfüllt sind und durch die Strahlen der Kunst nur spärlich verschönt werden, das, was sie haben – die Familie, das Hauswesen, die Arbeit – verklärt wie kein anderer. Hunderttausende haben durch ihn das Bewußtsein erhalten, wie tüchtig und brav ihre Existenz ist, wie viel Wärme, Liebe und Poesie auch in ihrem mühevollen Leben zu Tage kommt.« Und an anderer Stelle wird gesprochen von dem »gesunden Humor, der unverfroren und unverhohlen, aber herzlich und ohne eine Spur der Verachtung zu reden weiß, der sehr aufrichtig, aber wohlgemeint über Personen und Dinge lächelnd die Wahrheit sagt.«



Dorfschulze, Südwest=Mecklenburg

Das wäre nach diesem Beurteiler das Bild des Mecklenburgers, wie es aus den Schriften Fritz Reuters hervorgeht. Es wird ihm also bescheinigt, daß er in dem, was Beruf und Lebensarbeit von ihm fordern, mit jenem Ernst und jener Tüchtigkeit vorgeht, die dem Deutschen überall und zu aller Zeit nachgerühmt worden sind. Und als seine Stammeseigenart wird hervorgehoben, daß er Personen und Dinge mit einer nur ihm eigenen Art von ironischem Humor zu betrachten weiß und dem auch ehrlich Ausdruck gibt. Man könnte noch hinzufügen, daß er in diese freundlich=ironische Betrachtung des täglich Vorkommenden seine eigene Familie und vor allem sich selbst durchaus mit einschließt, womit eine solche Haltung

Menschen und Dingen gegenüber ja auch erst ihre Berechtigung bekommt.



Mecklenburgische Schäferfrau

Jener Beurteiler fügt diesen aus den Dichtungen Fritz Reuters gewonnenen Erkenntnissen noch einige eigene Erfahrungen hinzu. Er ist der Meinung, daß man in den Grundzügen des niedersächsischen Volkscharakters, wie ihn uns die Geschichte kennengelernt habe, diejenigen des Mecklenburgers wiederfinde, im Guten und im Fehlerhaften. Er nennt ihn beharrlich im Eigenen, mit kühlem Mute tapfer, selbstbewußt und selbständig. Er rühmt sein Festhalten an Ererbtem, nennt sein Mißtrauen gegen alles Fremde, überhaupt Trotz gegen alles, was der eigenen Richtung und Neigung widerstrebt. Er lobt sein ausgebildetes Pflichtbewußtsein, die unerschütterliche Willensfestigkeit und zuletzt sein Festhalten »mit echt sassischer Zähigkeit« an dem, was er einmal als recht erkannt und ergriffen hat. Er meint allerdings auch, daß dem Mecklenburger die nüchterne Besinnung das Höchste sei und er demnach kein Verständnis für geniale Handlungsweise habe. »Er geht allem Genialen aus dem Wege oder stößt es von sich, weil er sich nicht mit ihm befreunden oder gar verbinden kann; ja, wenn er sich überhaupt fürchtet, so fürchtet er sich vor den Genies«. Dieser Teil seiner Betrachtungen verleitet jenen Beurteiler dann zu einer Reihe von Ausführungen, die humoristisch wirken, deren ernsthafter Kern aber nicht immer angenehm zu hören ist, so, wenn er sagt, daß die aus Mecklenburg »hervorgegangenen Genies in ihrer Heimat nie eine bleibende Stätte, weil bei ihren Landsleuten keine Anerkennung« gefunden hätten. Der Grund sei, daß Mecklenburg nur praktische, geschulte, im Hergebrachten disziplinierte Leute gebrauchen könne.

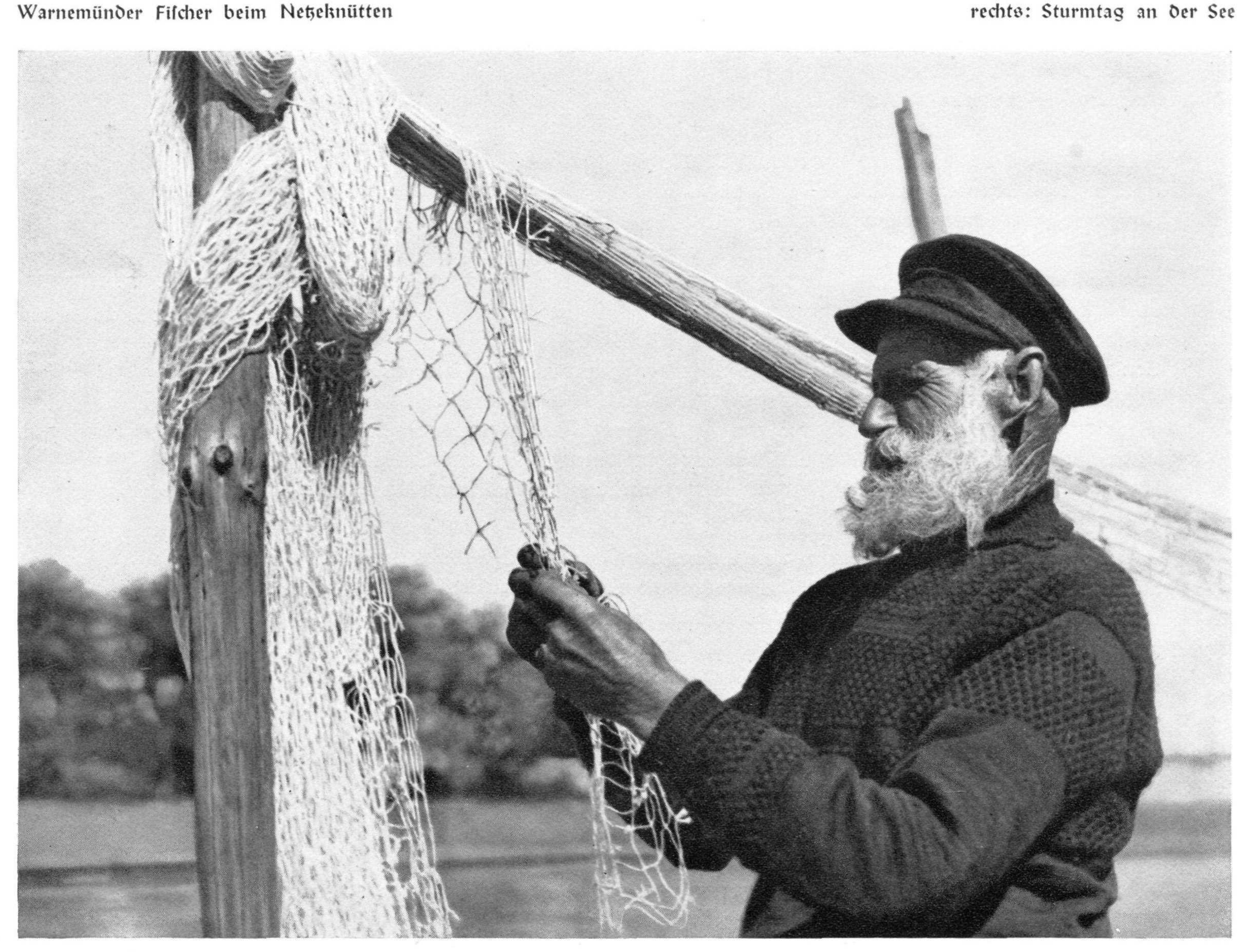
Wenn nun ein freundlicher Nachbar von jenseits der Grenzen der Meinung wäre, es hätte sich bis heute hierin nicht viel geändert, dann wäre mit all diesem ja eine Art Steckbrief gegeben, nach dem es leicht sein müßte, jeden Mecklenburger zu erkennen, wo dieser auch immer in Erscheinung tritt. Nun wehrt sich aber ein Volk oder Volksstamm gegen Steckbriefe dieser Art; ja, es ist sogar folgender Fall denkbar: Einige Menschen aus einer anderen deutschen Landschaft, die sich eine genügend lange Zeit in Mecklenburg aufgehalten haben, unterhalten sich

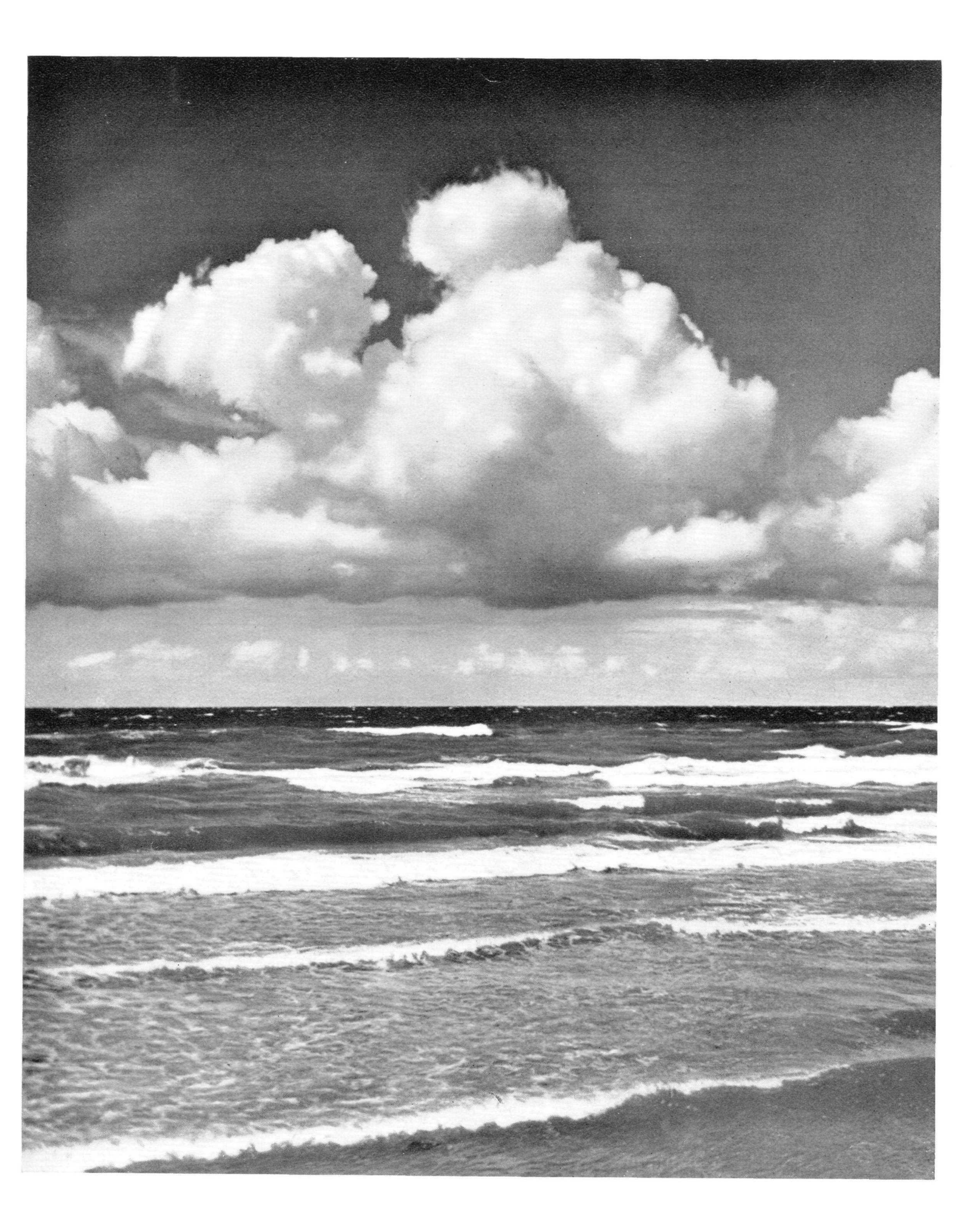
nach Abschluß dieser Zeit über ihre Gastgeber. Sie sind täglich mit ihnen zusammen gewesen und können sie sonach einigermaßen sicher beurteilen. Bei dieser Unterhaltung zeigt sich dann, daß das Bild, das jeder von ihnen nach seiner besten Kenntnis entwirft, mit dem der andern durchaus nicht übereinstimmt. Nach ihren Schilderungen zeigt sich der dörfliche Mensch der Küstengegend ganz anders als der, der im Osten des Landes beheimatet ist. Die Art der Bewohner des nordwestlichen Teiles hat anscheinend gar keine Ähnlichkeit mit derjenigen aus der Gegend um Hagenow und Lübtheen herum. Alles in allem gibt es so viel Verschiedenheiten, daß die Erzähler zuletzt der Meinung sein müßten, wenn der eine von ihnen den Mecklenburger richtig zu zeichnen versucht habe, könne der andere das nicht auch für sich in Anspruch nehmen. Sie finden des vermeintlichen Rätsels Lösung aber in dem Augenblick, da sie auf die verschiedenen Arten der Landschaft zu sprechen kommen, in denen sie sich aufgehalten haben.

Als Mecklenburg dem Germanentum erschlossen wurde, kamen die Einwanderer »aus allen Gegenden des nördlichen Deutschlands zwischen Elbe und Rhein, größtenteils wohl aus West=

Warnemünder Fischer beim Netzeknütten

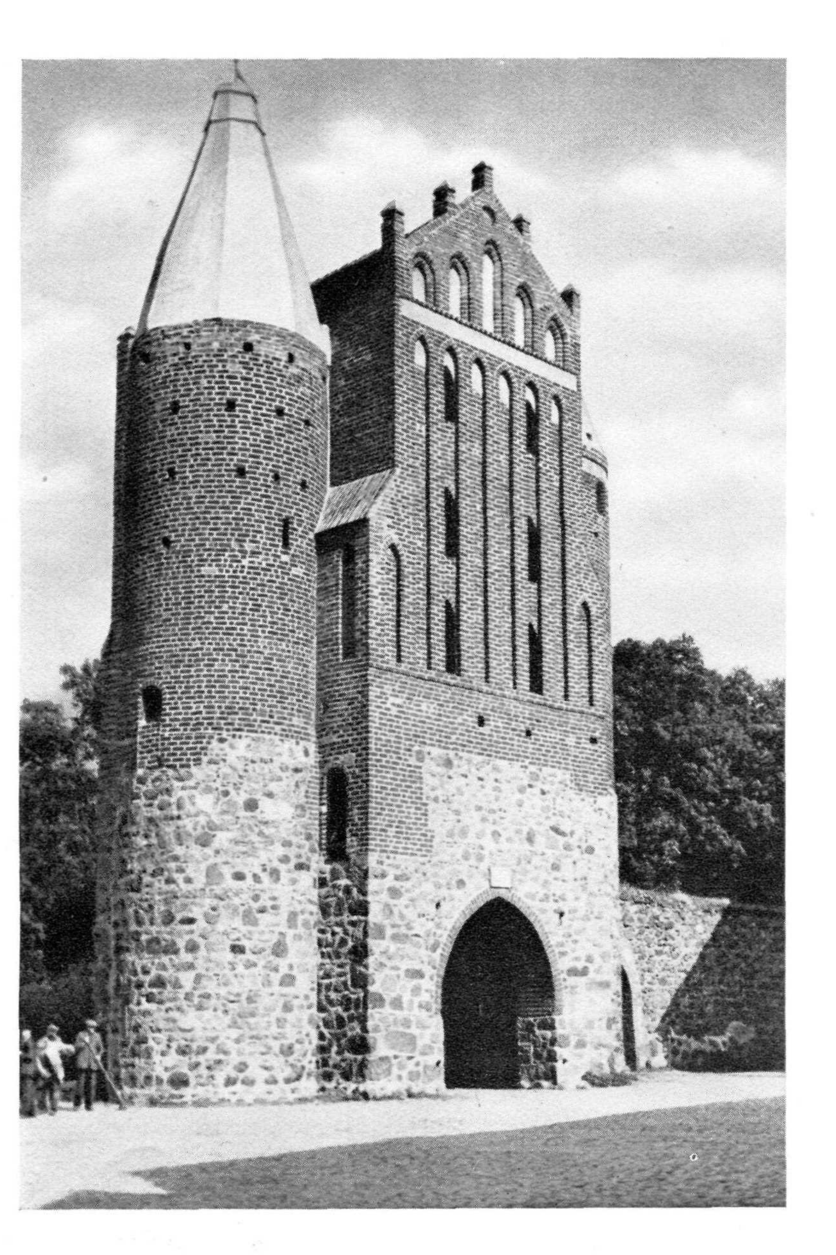
rechts: Sturmtag an der See





falen, mit dessen Volksart die mecklenburgische am meisten verwandt ist«, sagt der schon mehrfach genannte Beurteiler. Er fährt dann fort, daß aber auch aus den westlich des Rheins bis nach Flandern hinein wohnenden niederdeutschen Stämmen Kolonisten in größerer Zahl nach Mecklenburg gezogen seien; das Land Stargard habe seine Einwanderer aus der deutschen, wesentlich ebenfalls niedersächsischen Bevölkerung der Mark Brandenburg bezogen. Sie alle, die aus e i n e m Stamm waren, wurden Bauern in einer Landschaft, die äußerlich gar nicht so umfangreich, in sich aber sehr verschieden war. Diese Landschaft hat ihre Struktur – auf das Wesentliche gesehen – bis heute nicht verändert. Und da ist es nun außer Frage, daß der östliche Teil des Landes mit seinem durchweg schweren Boden ein ganz anderes Bild zeigt als zum Beispiel der schon genannte südwestliche Teil. Zwischen Rostock und Wismar bis nach Güstrow und Schwerin hinunter ist das Gesicht der Landschaft ein anderes als im Innern des Landes, etwa um Nossentin und Jabel herum, ganz zu schweigen von der Gegend um Ratzeburg oder Malchin und Teterow oder – wieder anders – von der um Feldberg, Wesenberg und Mirow. Die Gegenden des Landes, in denen vorwiegend die großen Landgüter zu finden sind, unterscheiden sich – in anderer Weise – wieder von denen, die fast ausschließlich kleine Bauernhöfe, Büdner oder Häusler beherbergen; und wer hinwiederum eine noch andere Landschaft mit ihren Menschen kennenlernen will, braucht sich beispielsweise nur auf der Insel Poel oder gar auf dem Fischland umzusehen.

Die charakteristischen niedersächsischen Grundzüge sind bei allen gleich, nur der Voreingenommene kann das verkennen; aber die jeweils besondere Art der Landschaft hat jedem seine kleinen, jedoch sehr bezeichnenden Eigenzüge beigegeben. Wo sich hier eine gewisse Großzügigkeit im Handeln und Urteilen, eine bestimmte Wendigkeit des Geistes herausbilden konnte, wird unter anderen Bedingungen und an anderer Stelle eine oftmals übergroße Vorsicht und Behutsamkeit im geistigen Aufnehmen und Verarbeiten zu finden sein. Dem schon genannten besonderen Humor des Mecklenburgers wird der ausgesprochene Ernst gegenübergestellt werden müssen, der die kleinen und großen Vorkommnisse des Lebens von vornherein sozusagen mit gefurchter Stirn aufnimmt. Hier ein betontes Festhalten am Überkommenen, dort ein williges Aufnehmen des



Das Anklamer Tor in Friedland

Neuen, hüben eine mehr leichte Auffassung des Alltags, drüben eine ausgesprochene Gründlichkeit selbst in den kleinsten Dingen, die dem Nichteinheimischen häufig übertrieben vorkommt. Diese kleinen, aber sehr deutlichen Eigenzüge liegen nicht sauber geordnet nebeneinander, so leicht hat es sich die Natur nun doch nicht gemacht; aber immer wieder wird man zugleich die besondere Art der Landschaft feststellen müssen, je nachdem diese zu aller Zeit schon äußerlich in sich geschlossen oder mehr offen war.

Gar nicht übersehen werden kann hierbei der andere Umstand: daß nämlich dem einen oder andern Teil des Landes in den zurückliegenden geschichtlichen Zeiten längere und ärgere Leidenszeiten auferlegt waren, als den darin glücklicheren Landesteilen. Wo sich bäuerliche Menschen einer größeren Schonung ihrer Rechte und ihres Besitztums, wie auch ihrer persönlichen Freiheit erfreuen durften, da prägt sich das auch heute noch in ihren Nachkommen deutlich aus, wie auch die entgegengesetzten Verhältnisse in anderen Teilen des Landes bis in unsere Zeit hinein ihr Zeichen zurückgelassen haben. Hierin wird die kommende Zeit erst den grundlegenden Wandel schaffen.

Sie alle aber umschließt der größere Rahmen der einen Landschaft, die aus Westfalen, Flamen, Hannoveranern, Holsteinern, Märkern eben den mecklenburgischen Menschen geformt hat. Leicht hat er es in den zurückliegenden Zeiten überall nicht gehabt, dafür wohnte er in dieser Landschaft ja doch zu nahe mit den andern zusammen, und die Leidenszeit war häufig ganz allgemein, wie zum Beispiel der Dreißigjährige Krieg. Hierin mag denn auch wohl der dem Volksstamm nachgerühmte besondere Humor seinen Grund haben. Er gedeiht ja nicht dort am leichtesten, wo das Leben im Überfluß verläuft; nur der weiß wahrhaft um die Segnungen des Lichtes, der vorher durch das Dunkel mußte.

Es ist heute im einzelnen noch nicht abzusehen, welche wirtschaftliche Entwicklung das Land im kommenden Frieden nehmen wird, die Grundzüge prägen sich schon aus. Aber wie neu und räumig und großzügig manches auch sein wird, immer alt und beständig wird das eine bleiben: die Besonderheit einer Landschaft, die so nur hier zu finden ist und die das Bild der übrigen deutschen Landschaften glücklich ergänzt, bewohnt von einem Volksstamm, dessen Eigenschaften nur für ihn charakteristisch sind, die aber zusammen mit den Eigenschaften der übrigen Stämme unserer größeren Heimat erst das Bild des gesamtdeutschen Volkscharakters ergeben.

Aus dem Buch „Land an der Grenze" von Franz Lüdecke, mit Genehmigung des Voggenreiter-Verlages, Potsdam.

Aus der Geschichte des weiblichen Arbeitsdienstes in Mecklenburg

VON MHF. LOTTE FIEDLER.

Vor mir liegt das Heft einer Illustrierten aus dem Jahre 1933. Unter dem Titel: »Junges Mädchen ohne Stellung / Gesichter aus einem weiblichen Arbeitslager«, ist hier eine Reihe von Porträts erschienen. Ich blättere langsam darin und studiere die einzelnen Gesichter. Dabei fällt mir ein hervorstechender Zug an allen auf: ihre Gesichter sind beherrscht von einer angespannten Energie, einem Willen sich durchzusetzen und einem frühen Ernst, der alles Junge in ihnen auszulöschen droht.

Wie anders ist das Bild der Arbeitsmaid von heute! Aber welch ein langer Weg ist es auch vom damaligen freiwilligen Arbeitsdienst zum Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend in seiner heutigen Gestalt.

Verbittert durch einen jahrelangen, aussichtslosen Kampf um Arbeit, ausgesteuert vom Arbeitsamt und ohne eigentlichen Inhalt ihres Lebens, so kamen die Mädchen in die Arbeitslager der Jahre 1932 und 33. Oft waren sie nur von dem Wunsch beseelt, für ein halbes Jahr ein warmes Zuhause und ihr sicheres Brot zu haben. Viele aber fanden hier eine neue Idee und einen neuen Weg in die Zukunft.

Ich habe unsere Bezirksführerin Hanna Trendtel=Wolf oft von diesen ersten Jahren erzählen hören; von den beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Arbeit entgegenstellten und dem großen Idealismus einzelner, die unermüdlich daran arbeiteten, dem Arbeitsdienst nationalsozialistische Prägung zu geben und ihm das Prädikat: »Erziehungsschule der Nation« zu erwerben.

Hanna Wolf, die nach beendetem Studium – selber arbeitslos – ein Arbeitslager der NS.=Studentenschaft in Berlin geleitet hatte, wurde beauftragt, alle Ansätze des freiwilligen Mädelarbeitsdienstes in Schleswig=Holstein zu vereinigen und nach Möglichkeit schon eine gewisse Einheitlichkeit in den alleräußerlichsten Dingen des Dienstbetriebes und der Lagerführung zu erreichen.

Hanna Wolf schreibt über diese Zeit:

»Zunächst galt es, diese ganzen Lager in die Hand zu bekommen. Zu diesem Zweck wurde ich als sogenannte Arbeitsdienstwillige vom Kieler Arbeitsamt auf einem der Lager geführt und erhielt den Förderungsbeitrag von rund vierzig Mark monatlich ausbezahlt, wovon ich vom Tage meines Dienstantritts in Kiel, etwa dem 1. August 1933, bis Mitte Dezember 1933 meinen Lebensunterhalt bestritt. Dann gründete ich den Verein »Deutsche Frauenfront, Mädelarbeitsdienst, Gauverein Nr. VII e. V.« Der Tag der Vereinsgründung war der 21. August 1933. Mit demselben Tage übernahm ich mit Unterstützung der Partei die vorgefundenen Lager füh=



Alte strohgedeckte Bauernhäuser aus Westmecklenburg

rungs- und verwaltungsmäßig. Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß überall seitens der Dienstträger und seitens der Lagerführerinnen Schwierigkeiten auftauchten, die zu bewältigen waren. Kaum ein Dienstträger und nur wenige, später übernommene Lagerführerinnen sahen ein, daß die bisher geleistete Arbeit unfruchtbar und ohne Idee war ... Ende Dezember 1933 wurde meine finanzielle Lage in Kiel fast unhaltbar, als uns das Übereinkommen zwischen dem Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl und der heutigen Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink mitgeteilt wurde, und ich erhielt meine Ernennung zur Landesstellenleiterin der Nordmark.« Zur Landesstelle Nordmark gehörte nun auch Mecklenburg-Schwerin, und so kamen Ende Dezember 1933 die ersten fünf mecklenburgischen Lager unter die Führung von Hanna Wolf. Hier beginnt nun die Geschichte unseres Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend in Mecklenburg.

Der größte Teil dieser ersten fünf Lager besteht schon lange nicht mehr. Sie waren viel zu klein und primitiv und wurden wegen geringer Ausbaufähigkeit und ungenügenden Arbeits-

einsatzes im Laufe der nächsten Jahre aufgelöst oder verlegt. Nur das Lager Dömitz besteht noch aus dieser Zeit. Es ist das älteste Lager unseres Bezirkes. Natürlich hat es in dieser Zeit einige Verwandlungen durchmachen müssen und ist nun seit einigen Jahren in die sehr schön ausgebaute Fritz=Reuter=Festung eingezogen. Mit der Bahn, zu Fuß und mit dem Rad besuchte Hanna Wolf ihre ersten mecklenburgischen Lager. Sie half bei allen Schwierigkeiten des Aufbaus, überwand alle Widerstände und gab darüber hinaus ihren Führerinnen und Arbeitsdienstwilligen immer wieder neuen Mut.

Im Herbst 1934 kamen dann auch die Lager aus dem Gebiet Mecklenburg=Strelitz dazu, die von der jetzigen Bezirksführerin des Bezirkes II Pommern=West eingerichtet waren, und die Zahl der mecklenburgischen Lager war damit auf elf angestiegen.

Immer klarer kristallisierte sich die Erkenntnis heraus, daß die Arbeit auf dem Lande, die Hilfeleistung für die überlastete Bäuerin und Siedlerfrau, die eigentliche Aufgabe des weiblichen Arbeitsdienstes sei. Unter diesem Gesichtspunkt wurden im Laufe der Jahre 1934 und 1935 in enger Zusammenarbeit mit der Partei und dem Reichsnährstand eine Reihe neuer Lager eingerichtet, und im Oktober 1935 gibt es in Mecklenburg bereits 25 Lager des weiblichen Arbeitsdienstes. Welch eine Fülle von Kleinarbeit aber dabei zu leisten war und welche Kämpfe vor allem um die finanziellen Mittel ausgefochten werden mußten, davon haben wir Heutigen gar nicht mehr die rechte Vorstellung. Aber diese Aufbauarbeit erhält immer wieder neue Schwungkraft durch wunderbare Höhepunkte des Erlebens. Da ist beispielsweise im Oktober 1934 eine Großkundgebung des Arbeitsdienstes in Hamburg, an der 10000 Arbeitsmänner und 500 Mädel aus der Nordmark teilnehmen. Auch die mecklenburgischen Lager nehmen an dieser Kundgebung teil.

Es muß hier auch noch von einem anderen Erlebnis erzählt werden, das sich zwar nicht in Mecklenburg abspielte, aber an dem die Führerinnen der mecklenburgischen Lager teilnahmen. Das war, als im August 1935 der Führer den Adolf=Hitler=Koog einweihte.

Unsere Bezirksführerin schreibt darüber:

»Plötzlich, Anfang August 1935, erhielt ich einen Anruf aus Kiel, und der Gauleiter ließ mir mitteilen, daß in 14 Tagen das Arbeitslager im Adolf=Hitler=Koog zu stehen habe, da der Führer sein Kommen zur Einweihung zugesagt habe. Begreiflicherweise kam keine von uns auf den Gedanken, daß die Frist von 14 Tagen für die Einrichtung eines Lagers zu kurz sein könnte, sondern jeder überlegte schnell, was zu tun sei, damit es geschafft werden könne. Ich schickte die für den Adolf=Hitler=Koog bestimmte Lagerführerin mit einem kleinen Vorkommando dorthin, und den Rest der Belegschaft bildeten die Lagerführerinnen der Nordmark, die auf diese Weise dieses großen Erlebnisses teilhaftig wurden.

Der große Tag kam und voll Stolz hißten wir an diesem Tag die Fahne des weiblichen Arbeitsdienstes im Adolf=Hitler=Koog. Zur Einweihung gab es richtiges Nordseewetter mit Regenschauern und heftigem Wind, der bereits nach wenigen Stunden alle Fahnen eingerissen hatte. Als der Führer dann kam, legte er anläßlich der Einweihung des Kooges den Grundstein für die Gemeinschaftshalle der Koogleute, die heute steht und den Namen »Neulandhalle« trägt.«



Nach 1933 wurde noch ein großer Teil der mecklenburgischen Güter aufgesiedelt, so entstanden Siedlungen mit 60 bis 120 Morgen. Die neuen Siedlungshäuser sind sehr zweckmäßig und passen sich gut der Landschaft an.

Hanna Wolf hat dann später, am Reichsparteitag 1937, noch einmal so nah vor dem Führer gestanden und er hat ihr die Hand gereicht, als ihm alle Bezirksführerinnen des Reiches vorgestellt wurden. Wir aber, die wir von der Tribüne der Zeppelinwiese dieses Bild mit ansehen durften, waren stolz und froh über diese Ehrung und Anerkennung unserer Arbeit.

Nun aber zurück zum Jahr 1936. Am 1. April nahm der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl die Führung auch des weiblichen Arbeitsdienstes endgültig in seine Hände. Damals wurde die Landesstelle Nordmark umbenannt in den Bezirk III Nordmark.

Es folgte jetzt eine sehr schöne Zeit des inneren Aufbaus unserer Lager. Der Dienstbetrieb in den Lagern wurde einheitlich geregelt. Es kamen in diesen Monaten auch die ersten Schulungs- und Leibeserziehungspläne von der Reichsleitung heraus, die eine gleiche Ausrichtung

der einzelnen Bezirke im ganzen Reich mit sich brachten. Es war überhaupt eine sehr schöne Erkenntnis dieser Zeit, daß wir die starke Zusammengehörigkeit aller Bezirke spürten. Ganz besonders kam uns dies zum Bewußtsein, als wir zum erstenmal unsere heutige Arbeitsdienst= tracht tragen durften.

Der nächste Schritt in unserer Entwicklung waren dann die Einheitslager, die mit vier Kameradschaften belegt sein mußten. Da galt es eine große Anzahl kleiner Lager aufzulösen, umzulegen, oder auszubauen und eine neue Welle ungeheurer Arbeit begann für die Bezirks= führerin und ihre Mitarbeiterinnen.

Bis zum April 1939 war uns dann eine Zeit ruhiger Weiterentwicklung gegönnt, und dann kam das letzte einschneidende Ereignis vor dem Krieg. Die Zahl der Lager im Bezirk Nord= mark war inzwischen auf 55 angestiegen, die sich über einen Raum erstreckten, der von der deutsch=dänischen Grenze über Hamburg bis in den Osten Mecklenburgs reichte. Eine aus= reichende Betreuung dieser Lager, die dazu oft in den verkehrstechnisch am wenigsten erschlossenen Gebieten lagen, war nur unter großen Schwierigkeiten möglich, und deshalb wurde eine Teilung des Bezirkes III Nordmark vorgenommen. Aus den Gauen Schleswig= Holstein und Hamburg wurde der Bezirk XV, Nordmark, und der Gau Mecklenburg wurde zum Bezirk III, Mecklenburg, in seiner heutigen Gestalt. Hanna Wolf blieb als Bezirks= führerin in dem Bezirk, den sie unter großen Schwierigkeiten aufgebaut hatte, in Mecklen= burg. Nach der Teilung verblieben dem Bezirk noch 26 Lager, die zum allergrößten Teil heute noch bestehen.

Und dann kam der Krieg und mit ihm die letzte und allerentscheidenste Entwicklungs= stufe des weiblichen Arbeitsdienstes. Es wurde durch einen Erlaß des Führers die allgemeine Arbeitsdienstpflicht auch für die weibliche Jugend eingeführt. Diese Tatsache war die beste Anerkennung unserer bisher geleisteten Arbeit.

Im Laufe weniger Wochen wurde die Zahl der bereits bestehenden 26 Lager um weitere 31 Lager erhöht, so daß wir bei der Neueinweisung der ersten Dienstpflichtigen die stattliche Zahl von 57 Lagern aufzuweisen hatten. Über 2700 Arbeitsmaiden taten in diesem ersten kalten Kriegswinter ihre Pflicht.

Die Ereignisse folgen nun aufeinander in einem Tempo, das dem des Krieges durchaus eben= bürtig ist. Kaum ist die Einrichtung der neuen Lager trotz aller kriegserschwerenden Umstände vollzogen, als mit der Schaffung des Kriegshilfsdienstes neue Arbeit zu leisten ist.

Es war bestimmt nicht einfach für die Mädel, in der Rüstungsindustrie, bei der Wehrmacht und in Verkehrsbetrieben ihren oft schweren Dienst zu tun, aber sie haben sich doch des Vertrauens, das man in sie gesetzt hat, würdig erwiesen.

Aber nicht nur die Kriegshilfsdienstmaiden, sondern ebenso die Arbeitsmaiden erfüllen jeden Tag treu und mit allem guten Willen ihre Pflicht, und wir Führerinnen wissen, daß sie sich würdig an die Seite jener stellen können, die in schwerer Zeit die Voraussetzungen für unsere heutige Arbeit geschaffen haben.